

[WLG]

WIENER LINGUISTISCHE GAZETTE

Im akademischen Theater

Inszenierungen von Expertise und ihrer ›Außenwelt‹

Jürgen Spitzmüller

Sonderdruck aus: *Wiener Linguistische Gazette* (WLG) 97 (2024): 3–20

Themenheft *Reden · Schreiben · Handeln. Festschrift für Helmut Gruber*
Hg. v. Martin Reisigl, Jürgen Spitzmüller, Florian Grosser, Jonas
Hassemer, Carina Lozo und Vinicio Ntouvlis

Universität Wien · Institut für Sprachwissenschaft · 2024

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Universität Wien, Institut für Sprachwissenschaft
Sensengasse 3a
1090 Wien
Österreich

Redaktion: Florian Grosser, Jonas Hassemer & Carina Lozo

Redaktioneller Beirat: Markus Pöchtrager & Stefan Schumacher

Kontakt: wlg@univie.ac.at

Homepage: <http://wlg.univie.ac.at>

ISSN: 2224-1876

NBN: BL078,1063

Die *Wiener Linguistische Gazette* erscheint in loser Folge im Open-Access-Format.
Alle Ausgaben ab Nr. 72 (2005) sind online verfügbar.



Dieses Werk unterliegt der Creative-Commons-Lizenz CC BY-NC-ND 4.0
(Namensnennung – Nicht kommerziell – Keine Bearbeitungen)

Im akademischen Theater

Inszenierungen von Expertise und ihrer ›Außenwelt‹

Jürgen Spitzmüller*

Wiener Linguistische Gazette (WLG)
Institut für Sprachwissenschaft
Universität Wien
Ausgabe 97 (2024): 3–20

Abstract

Dass die akademische Welt ein formidables Theater mit mal mehr komödien-, mal mehr tragödienhaften Zügen ist, wissen nicht nur die, die dort in verschiedenen Rollen tätig sind, nur allzu gut: Inszenierungen durchziehen und konstituieren den akademischen Alltag. Die öffentliche ›Aufführung‹ von Expertise wird hierbei umfassend *kommunikativ* vollzogen – sie emergiert aus kommunikativen Praktiken, in denen Genres, kommunikative (und das heißt: nicht nur sprachliche) Stile, Habitus, Interaktionsweisen und nicht zuletzt auch Zuschreibungen und Erwartungen (*Kommunikationsideologien*) zentral sind. Dieser Beitrag beleuchtet die Vorder-, Hinter- und Neben Bühnen (Goffman 2011 [1959]) und das (Wunsch-)Publikum des ›akademischen Theaters‹.

Schlagwörter: Performativität, Wissenschaftsbetrieb, Indexikalität, Kommunikationsideologien, Sprachwissenschaft

* Jürgen Spitzmüller, Institut für Sprachwissenschaft, 1090 Wien, juergen.spitzmueller@univie.ac.at.

1 Vorspiel auf dem Theater

Es ist schwerlich zu leugnen: Linguisten lassen sich einteilen in solche, die Linguistik machen, und solche, die über Linguistik reden. (Grewendorf 1993: 116)

Dieses Verdikt ist Teil einer für die (Germanistische) Sprachwissenschaft berühmt gewordenen Kontroverse, in der (einmal mehr) die Frage, was denn der ›Gegenstand der Sprachwissenschaft‹ sei¹, verhandelt werden sollte. Geplant war die Debatte ursprünglich als Podiumsdiskussion auf der Jahrestagung der *Deutschen Gesellschaft für Sprachwissenschaft* 1993. Da aber der Dissens zwischen den eingeladenen Diskutanten Ludwig Jäger, Manfred Bierwisch und Günther Grewendorf bereits im Vorfeld offenbar als zu groß erachtet wurde, kam die Podiumsdiskussion nicht zustande, und die Diskussion wurde in die medial mehr Distanz versprechende *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* verlegt.² Am Ende war die als ›Jäger-Grewendorf-Bierwisch-Debatte‹ in die Annalen des Fachs eingegangene Kontroverse dennoch großes Theater.

Die von Grewendorf vorgeschlagene Aufteilung von »Linguisten« [sic!] in diese zwei Phänotypen ist natürlich alles andere als wertfrei gemeint. ›Echte‹ Linguist:innen, so lässt sich implizieren, reden nicht über Linguistik, sie machen Linguistik! Damit folgt Grewendorf einer in der Wissenschaft tief verwurzelten Selbstbeschränkung, die der Soziologe Günter Burkart (2003) als »Thematisierungstabu« bezeichnet hat und wie folgt charakterisiert:

De nobis ipsis silemus – »Von uns selber schweigen wir«. Dieses Wort von BACON, das KANT seiner Kritik der reinen Vernunft voranstellte, [...] bringt zum Ausdruck, dass für die moderne Wissenschaft, wo es um die »Sache« und nicht um die »Person« gehe, »streng genommen eine Schweigepflicht« herrsche; »zumindest ist das Reden von sich selber problematisch« ([...][Kohli 1981: 428]). Das Produkt des Autors, der wissenschaftliche Text, soll ja »als

1 Vgl. etwa Ortner & Sitta (2003) und Agha (2007).

2 Vgl. den initiierenden Beitrag von Jäger (1993a), die Repliken von Bierwisch (1993), Grewendorf (1993) und Habel (1993) sowie die Jägers Re-Replik (1993b).

Ergebnis des Waltens einer überpersönlichen Instanz« (S. 433) erscheinen, objektiviert, gelöst von der Subjektivität des Autors, von seinem biographischen und sozialen Kontext [...]. (Burkart 2003)

Performativer hat dies der Freiburger Historiker Gerhard Ritter 1961 ausgedrückt:

Ein Professor soll durch seine Schriften wirken, die für sich selbst sprechen müssen, nicht aber sich selbst gewissermaßen auf die Bühne stellen und vor unbekanntem und unsichtbarem Betrachter produzieren. Das Persönliche ist unwichtig, das wissenschaftliche Werk allein wichtig. (Ritter 1966, zit. n. Etzemüller 2019b: 10)

Diesem Ethos folgend hätte der vorliegende Beitrag gar nicht geschrieben werden dürfen. Aber der Autor bekennt sich gerne als einer der von Grewendorf abqualifizierten ›Linguist:innen, die über Linguistik reden‹ – beziehungsweise, vielleicht noch schlimmer, als einer, die der Meinung sind, dass die Linguistik über sich selbst reden muss, um zu verstehen, was sie treibt und antreibt.

Dem liegt die Auffassung zugrunde, dass das akademische Feld durch und durch performativ ist: Niemand würde eine Prüfung erfolgreich bestehen, einen Bewerbungsvortrag – das berühmte ›Vorsingen‹ – überstehen, einen Drittmittelantrag durch die Begutachtung bringen, ein Paper lancieren, einen Vortrag aufs Podium bringen oder auch nur ein *Conference Dinner* ohne Frustration durchleben, ohne Kenntnis davon, welche Rolle dabei jeweils erwartet wird und wie diese zu spielen ist.

Allerdings wird diese Performativität gerne kaschiert. Wenn wir von ›Performanz‹ in der Wissenschaft reden, denken wir gerne an ›Outputraten‹, ›Drittmittelsummen‹, ›Ziel- und Leistungsvereinbarungen‹ und dergleichen. So verweist *Google*, wenn man dort nach *Wissenschaft* und *Performance* sucht, als einen der ersten Treffer auf eine Seite des österreichischen *Bundesministeriums für Bildung, Wissenschaft und Forschung*, auf der von »Leistungsvereinbarungen«, »Qualitätssteigerung«, »Steigerung der Prüfungsaktivität«, »Erhöhung der Internationalität und Mobilität« und nicht zuletzt von »Maßnahmen bei Nichterfüllung« die Rede ist.³

³ <https://www.bmbwf.gv.at/Themen/HS-Uni/Hochschulgovernance/Steuerungsinstrumente/Leistungsvereinbarungen.html> [Abruf am: 4.3.2024].

Wir alle sollen also möglichst gut performen – »volle Häuser machen«, wie es schon Max Weber in *Wissenschaft als Beruf* treffend ausgedrückt hat (Weber 1994 [1919]: 475) –, dabei aber, jedenfalls, wenn man dem weit verbreiteten Bild von Wissenschaft folgt, möglichst nicht als Performer:innen in Erscheinung treten.

Thomas Etzemüller (2019b: 10) spricht treffend von einer »Invisibilisierung« von Wissenschaftler:innen, die sich etwa in dem berühmten (gleichwohl nie vollständig durchgehaltenen und in der Praxis wohl inzwischen auch deutlich rückläufigen) »Ich-«, »Du-« und »Erzähltabu« sowie in zweiter Linie auch im »Metapherntabu« (Kretzenbacher 1995; für eine pragmlinguistische Einordnung vgl. Gruber 2003: 34) manifestiert. Burkart, der dieses Tabu für sinnvoll hält, verteidigt es mit einer Kampf- und Bühnenallegorie:

Um persönliche und kontextuelle Spuren zu tilgen, führen die Autoren einen Kampf mit ihrem Autoren-Ich. [...] Nur im Vorwort darf dieses Ich noch einmal auf die Bühne treten, aber sobald das Stück beginnt, spielt der Autor nicht mehr mit. (Burkart 2003)

Eine weitere Folge des »Selbstthematierungstabus« ist, so Etzemüller, dass selbst Wissenschaft, die Performativität zum zentralem Gegenstand hat, ihre eigene Performativität vielfach nicht in den Fokus nimmt:

Mittlerweile hat die Performanzforschung so ziemlich jede Profession unter die Lupe genommen [...]. Nur eine Profession glänzt durch Abwesenheit – die Wissenschaft. Sie selbst beschweigt sie, wie Logan Wilson bereits 1942⁴ festgestellt hatte. [...] Für die Wissenschaft gilt das Paradox: Sie beansprucht, alles objektiv und empirisch zu durchleuchten und lässt weltanschauliche oder politische Interventionen nicht gelten, formuliert für sich selbst jedoch ein »Thematisierungstabu« (Günter Burkart): Lege sie die Bedeutung sozialer Faktoren für die wissenschaftliche Arbeit offen, verliere sie ihre Aura. (Etzemüller 2018: 1075)

Allerdings gilt dies nur, wie man einschränken muss, für die »Hauptbühne« wissenschaftlicher Performanz (und ihre Vorder- und Hinterbereiche

4 Vgl. Wilson (1964 [1942]).

bzw. die grauen Übergangszonen zwischen diesen; vgl. zu letzterem Meyerowitz 2010 [1990]: 77–79), zu der über die von Goffman in zeitgenössisch typischer Beschränkung (vgl. dazu Spitzmüller 2012) ausschließlich avisierten mündlich-kopräsenten Interaktionen (siehe etwa Goffman 1973 [1961]) natürlich auch die für wissenschaftliche Performanz zentralen spatio-temporal »zerdehnte[n]« (Ehlich 2007 [1984]: 542) skripturalen Präsentationspraktiken zu zählen sind (vgl. dazu grundlegend Hermanns 1980).

Auf den zahlreichen »Nebenbühnen« ist die eigene Performativität sehr wohl Thema. Die (häufig von Insider:innen verfassten) Wissenschaftssatiren (vgl. Košenina 2003) und Campusromane bezeugen dies genauso wie nahezu jedes beliebiges Konferenzdinner, auf denen die Akteur:innen ja gerne und ausführlich über das Theater reden und klagen, deren Teil sie selbst sind (vgl. dazu bspw. Schwanitz 1998; Peter 2010; Clark 2003; Breidbach et al. 2019).

Auch Paratexte wie Vorworte sind Teil solcher Nebenbühnen. Sie sind von den genannten »Tabus« zumeist genauso ausgenommen wie bestimmte mündliche Gattungen (Abschiedsvorlesungen, Laudationes) und periphere Textsorten wie wissenschaftliche Biographien und (jedenfalls teilweise) auch Festschriften (vgl. Kretzenbacher 1995: 27–28).

Zu den Nebenbühnen zählen mittlerweile weiters auch die Fortbildungsprogramme, die die Universitäten im Zuge des ökonomischen Performanzimperativs inzwischen weit aufgespannt haben und in denen Wissenschaftler:innen aller Statusgruppen, insbesondere aber Nachwuchswissenschaftler:innen und dort noch besonders Frauen, aufgerufen werden, ihre Performanz zu »optimieren« – neben allem anderen, was sie leisten sollen (vgl. Griem 2019; Kaldewey 2019; Niemann 2020).

Im letzteren Fall freilich wird »Performanz« ebenfalls häufig in einem Kontext von »anatomischer Politik« (Foucault 2005 [1981]) verstanden. Es geht also darum, dass die akademischen Akteur:innen permanent an sich selbst arbeiten, um hochgradig »effektive« und »funktionale« Subjekte zu werden bzw., mit Bröckling (2007), »unternehmerische Selbst«. So versprechen Fortbildungsprogramme, das »Potenzial richtig auszu-schöpfen«, etwas »effektiv zu kommunizieren«, den »personal impact« zu

steigern usw.⁵ – ein Vokabular, wie wir es auch aus Kreativitäts- und Selbstoptimierungsratgebern gut kennen (vgl. hierzu Niemann 2018).

Besonders illustrativ in dem Zusammenhang ist ein rezentes Angebot der Universität Innsbruck, das freilich nicht nur an Universitätsangehörige gerichtet zu sein scheint. Dort heißt es:

Auf Basis seiner Erfahrungen beim *Race Across America* – dem härtesten und längsten Radrennen der Welt – vermittelt Prof. [N] zwischen Extremsport, Management und einer erfolgreichen Lebensführung. In 11 Lektionen zeigt er, was Sie vom Extremsport lernen können, um Spitzenleistungen in Beruf und Leben zu erzielen. Der Workshop vermittelt wertvolle Erkenntnisse über das »High Performance Mindset« und behandelt Themen wie das Setzen großer Ziele, die Wahl der richtigen Strategien sowie die Bedeutung eines starken »Warums« als Antrieb für große Ziele und Erfolge.⁶

Hier wird akademische Performanz zum Hochleistungssport. Dass solche Darstellungen keine Ausnahme sind, hat Kaldewey (2019) herausgearbeitet, der in dem Zusammenhang treffend von einer »Sportifizierung« (2019: 144) des Wissenschaftsbetriebs spricht.

Doch trotz dieser vielen »Nebenbühnen«, auf denen Performativität und Performanz in der Wissenschaft eine so zentrale – und für die Akteur:innen offensichtlich existenzielle – Rolle spielen, wird Performativität im Kernbereich der Wissenschaft häufig ausgeblendet – und zwar selbst, wie bereits ausgeführt, in der Wissenschafts- und Professionsforschung, in der die Wissenschaft als performatives Feld zumeist ebenfalls allenfalls auf der Nebenbühne zur Betrachtung kommt.

In diesem Beitrag soll die These plausibilisiert werden, dass dieses Ausblenden der wissenschaftlichen Performativität integrativer Teil der akademischen Performativität ist. Es soll aber aber sogleich nachgeschoben werden, dass diese Invisibilisierung nicht pauschal alle Bereiche der

5 All diese Beispiele entnehme ich dem internen Fortbildungsangebot der Universität Wien.

6 <https://www.uibk.ac.at/de/weiterbildung/wirtschaft/das-high-performance-mindset/> [Abruf am: 4.3.2024].

Wissenschaft und nicht alle Fächer und Fachbereiche gleichermaßen betrifft (man denke an ›reflexive‹ und bewusst auch subjektive Formen der Wissenschaft wie die Autoethnographie), und dass sie wohl immer auch prekär ist und war. Denn das ›Invisibilisierungsgebot‹ kollidiert immer wieder mit anderen Ideologien, etwa mit den bereits genannten neoliberalen Ideologien der Selbstvermarktung, die Robert Niemann (2020) in seiner Studie zum ›postkritischen Wissenschaftssubjekt‹ herausgearbeitet hat, oder mit reflexiv-kritischen Wissenschaftsideologien, die oft mit einer Subjektzelebration einhergehen. Diese Verflechtungen aufzuzeigen übersteigt jedoch den Rahmen dieses Beitrags.

2 Invisibilisierung und die »voice from nowhere«

Zum diskursiven Rahmen, in dem akademische Performativität verortet ist, gehört die zumindest in westlichen Wissenschaftskulturen tief verankerte Vorstellung, dass Forschung und Erkenntnis von individuellen Interessen und Positionen abzukoppeln und damit zu ›de-subjektivieren‹ sei.

Seine bekannte Ausprägung hat dies in der auch für die ›moderne‹ Sprachwissenschaft identitätsstiftenden Gegenüberstellung von *Objektivität* und *Subjektivität* gefunden, die in dieser Form zunächst von der Aufklärung propagiert wurde und sich dann im Empirismus des 19. Jahrhundert als dominante diskursive Grundfigur (zum Konzept vgl. Busse 1997) verfestigt – dabei aber auch immer wieder verändert – hat (vgl. Daston & Galison 2007). ›Echte‹ Wissenschaft hat demnach *objektiv* – allein vom Objekt ausgehend – zu sein und alles Subjektive ist zu vermeiden.

In der Linguistik wurde dies bekanntlich noch spezifiziert auf das Oppositionspaar *deskriptiv* – *präskriptiv*, demzufolge Linguist:innen Sprache nur ›objektiv‹ zu beschreiben, keinesfalls aber ›subjektiv‹ zu bewerten haben (vgl. etwa Lyons 1995 [1968]: 44). Wie Cameron (1995: 5) argumentiert, ist diese taktische Oppositionsbildung Teil einer »Grenzpolitik« (Bogner 2005), in der die ›Außenwelt‹ des ›Laientums‹ (welches Sprache bewerte) rigide abgekoppelt wird von der ›Innenwelt‹ der Sprach-

Expert:innen (die Sprache nur beschrieben), was deren Expertise und letztlich auch ihre Existenz legitimiert (vgl. dazu Spitzmüller 2005).

Dies entspricht der Projektion ›moderner‹ Wissenschaft, die Zygmunt Bauman (1987: 4) mit der Figur des *legislators* metaphorisiert hat, welche autoritative Aussagen aus einer überlegenen, objektiven Position heraus macht und damit einen Blick auf Gegenstände und Sachverhalte zu eröffnen verspricht, der ›Laien‹ aus ihrer handlungseingebundenen, subjektiven Perspektive verwehrt bleibe: *Ich sehe was, was du nicht siehst!*, sagt der ›Experte‹ dem ›Laien‹ (Giddens' 1984: 284–285 ›doppelte Hermeneutik‹), und dieses Mantra wird umso nachdrücklicher, wenn es um Gegenstände (wie Sprache oder gesellschaftliche Phänomene) geht, zu denen Laien durchaus analytischen Zugang haben (vgl. Carr 2010: 22, die von der Konstruktion ›relativer Lesbarkeiten‹ spricht).

Die Zentrierung von ›Objektivität‹ geht somit einher mit einer *De-Subjektivierung* und *Objektifizierung* der ›akademischen Stimme‹, der Konstruktion einer ›voice from nowhere‹, wie man unter Rückgriff auf Silverstein (2023: 26) formulieren kann. Die sprachlichen und argumentativen Mittel zur Konstruktion solch einer ›Stimme aus dem Off‹, die sozial registriert sind als ›Wissenschaftssprache‹, sind weithin bekannt:

- Die bereits besprochene Vermeidung von *ich* und *du* und die Verwendung des Expert:innen-*wir* oder *-man* (›Ich-/Du-Tabu‹),
- eine Vermeidung narrativer Strategien, die individuelle Erfahrungen und Positionen in den Vordergrund stellen (›Erzähl-Tabu‹; vgl. hierzu ebenfalls Kretzenbacher 1995),
- die Elidierung von Vornamen beim Verweis auf andere Werke,
- Passivierungen, Kollektivierungen, Impersonalisierungen, Backgrounding und andere Strategien der Ausblendung oder ›Ausbleichung‹ des Erzählsubjekts (wie man unter Rückgriff auf das *Social Actors Network* von van Leeuwen 2008 [1996] sagen könnte),
- Konstruktionen von homogenen Schulen und Traditionen, aus deren Perspektive Texte sprechen (vgl. Kuhn 1999 [1962]: 148),
- eine Fokussierung auf metrikalisierbare Daten und mit kollektiv

validierten Verfahren (intersubjektiv reproduzierbare) generierte Abstraktionen (vgl. Porter 1995)

- und der sog. ›plain style‹, der stilistische Rahmungen zugunsten einer ›unmittelbaren‹ Darstellung von Inhalten zurückzudrängen versucht (vgl. Kretzenbacher 1995: 25–26).

Auch graphisch wird Objektifizierung mit konstruiert, etwa durch standardisierte Textgestaltungen von Seminararbeiten über Forschungsanträge bis hin zu Publikationen, wobei in diesen Fällen vielfach an Ideale einer ›unsichtbaren‹ und ›dienstbaren‹ Typographie angeschlossen wird, die übrigens etwa gleichzeitig mit dem Plain-Style-Ideal der Wissenschaftssprache im 17. Jahrhundert entstanden sind (vgl. Spitzmüller 2013: 411–429; Spitzmüller 2021b).

Generell lässt sich sagen, dass sich akademische Performanz durch einen Rückgriff auf sprachliche und typographische Dispositive (vgl. Wehde 2000: 119–133) auszeichnet, die auf Kommunikationsideologien (zum Konzept vgl. Spitzmüller 2022b) der ›Unmittelbarkeit‹ und ›Transparenz‹ aufsetzen und versuchen, Subjekte in den Hintergrund und Inhalte sowie ›das Fach‹ und sein ›Wissen‹ in den Vordergrund zu stellen. Diese Praktiken erlernen und inkorporieren Noviz:innen auf den ›Probephänen‹ der Seminare, auf denen sie, wie man mit Ludwik Fleck (2011 [1935]: 233) sagen kann, auf Denkstile ›zugerichtet‹ und in das jeweilige Denkkollektiv sozialisiert werden. Sie lernen dabei das, was man im Anschluss an Carr (2010) ›doing expertise‹ nennen kann.

3 Doing Expertise

Im Einklang mit performanztheoretischen Konzeptionen von Wissenschaftlichkeit (für einen Überblick vgl. Carr 2010; siehe auch Spitzmüller 2021a, 2022a) geht dieser Beitrag davon aus, dass Expertise ein diskursives Konstrukt ist, das durch diskursive Praktiken – in Interaktion – emergiert, ausgedrückt bzw. beansprucht wird:

The premise [is] that expertise is not something one has but something one does [...]. (Carr 2010: 26)

Expertise muss also – auch in Abgrenzung zu ›Laienhaftigkeit‹ – ›zur Aufführung‹ gebracht werden. Sie ist aber nicht nur dynamisch-prozessual, sondern auch notwendigermaßen ideologisch, da sie (1.) bestimmte Betrachtungs- und Ausdrucksweisen evaluiert und hierarchisiert und (2.) immer auch mit Macht(ansprüchen) in Verbindung steht:

Across its many domains, expertise is [...] inescapably ideological, implicated in the evolving hierarchies of value that legitimate particular ways of knowing as “expert.” (Carr 2010: 17)

Zum Einsatz kommen dabei spezifische (sozial registrierte) Expertisen-rituale – Expert:inneninterviews, Gutachten, Peer-Review-Verfahren usw. –, vielfach gerahmt in komplexen kommunikativen Prozeduren wie etwa Tagungen, bei denen vom ›Warming-up‹ über die Vorträge und Diskussionen bis hin zu den Kaffeepausengesprächen und Conference Dinners immer (auch) Expertise zelebriert und verhandelt wird. Hierbei spielt die verbale Performanz eine eminente Rolle:

After all, to be an expert is not only to be authorized by an institutionalized domain of knowledge or to make determinations about what is true, valid, or valuable within that domain; expertise is also the ability to “finesse reality and animate evidence through mastery of verbal performance” (Matoesian 1999, p. 518). (Carr 2010: 19)

Wie man sich vielleicht auch als ›gestandene:r Wissenschaftsakteur:in‹ noch erinnert, wenn man an erste Tagungsteilnahmen zurückdenkt, ist das Verhalten in solchen ritualisierten Expert:innenperformanzen nichts, was man einfach so kann. Deswegen sind Sozialisation und Nachahmung wesentlich für (den Weg zur) Expertise. Bereits Fleck (2011 [1935]: 219) hat darauf hingewiesen, dass ›Expert:in‹ zu werden bedeutet, bestimmte Sichtweisen, aber auch körperliche Praktiken zu lernen und andere loszuwerden – das ist die von ihm so genannte Noviz:innen-›Zurichtung‹ (vgl. hierzu, mit Fokus auf das wissenschaftliche Schreiben, die empirischen Befunde in Gruber et al. 2006 sowie auch die lesenswerten Gedanken von Hermanns 1980), ein Prozess, der für die Beteiligten durchaus auch emotional eine Herausforderung sein kann (vgl. Jahns 2024).

(Akademische) Register sind ein wesentliches Ziel und Ergebnis dieses Sozialisierungsprozesses. Sie sind nicht nur Verständigungsmittel innerhalb des »esoterischen Kreis[es]« (Fleck 1999 [1935]: 138) der jeweiligen Disziplin, sie dienen auch dazu, Grenzen zu den »Laien« zu ziehen, die Kommunizierenden *als* Expert:innen metapragmatisch zu markieren und zu positionieren (vgl. Carr 2010: 23). »Als Expert:in sprechen« bedeutet mithin nicht einfach Sprechen *über* etwas, sondern Sprechen *über* etwas *in einer bestimmten Art und Weise* – und zwar von einer bestimmten »Bühne« zu einem bestimmten Publikum (vgl. Carr 2010: 23).

Letztlich geht es dabei vor allem um Autorisierung und (De-)Legitimierung (vgl. Bucholtz & Hall 2005: 603–605): Expert:innen müssen kommunikativ versuchen, Vertrautheit mit bestimmten Gegenständen oder Sachverhalten glaubhaft darzustellen, idealerweise so glaubhaft, dass sie damit auch das Vertrauen anderer Expert:innen erwerben, die keinen oder weniger Zugriff auf diese Objekte haben (vgl. Knorr Cetina 1999: 135). Falls es sich aber um weithin zugängliche Phänomene (wie »Sprache«) handelt, werden, wie oben ausgeführt, »relative Lesbarkeiten« konstruiert (vgl. Carr 2010: 22).

Zusammenfassend lässt sich festhalten: Expertise wird in komplexen, aber dennoch kommunikativ konstituierten und in einer bestimmten Art und Weise medierten Positionierungspraktiken generiert, in denen sich Akteur:innen selbst als Expert:innen darstellen, darstellen wollen oder dargestellt werden. Dies funktioniert aber nur in Ausrichtung zu und Abgrenzung von anderen Akteur:innen, den Mit-Expert:innen und den so genannten »Laien« (vgl. dazu ausführlicher Spitzmüller 2021a). Erst in diesem polyphonen Chor konstituiert sich das »akademische Theater« und dessen Bühnengrenze zum »Publikum« (welches seine Publikumsrolle ja auch in diesem Prozess erst zugewiesen bekommt) – sei dieses Publikum die diskursiv konstruierte »Innenwelt« des eigenen Faches oder die diskursiv konstruierte »Außenwelt« der sog. »interessierten Laien«.

4 Der Vorhang zu, nicht alle Fragen offen

Dieser Beitrag hat versucht plausibel zu machen, dass wir es im akademischen Feld mit einer sehr spezifischen Form der Performativität zu tun haben, einer Performativität einerseits, die das Ergebnis einer langen Tradition ritualisierter Selbstdarstellung in verschiedenen medialen Formen und auf verschiedenen Bühnen ist, und die sich mit sich ändernden diskursiven und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen und Anforderungen auch immer wieder selbst verändert; einer Performativität andererseits aber auch, die jedenfalls auf ihren ›Hauptbühnen‹ jede Form von Performativität zu negieren versucht, in dem es die handelnden Subjekte objektifiziert oder jedenfalls zu objektifizieren versucht.

Diese Invisibilisierung akademischer Subjekte ist, wie argumentiert wurde, Teil einer akademischen Positionierungspraktik, mit der sich akademische Expert:innen gegenüber der angeblich von ›Subjektivität‹ durchzogenen ›Außenwelt‹ der ›Laien‹ abzugrenzen versuchen und sich mithin selbst Bedeutung geben.

Allerdings lohnt es sich genau hinzusehen, denn diese Performanz ist durch und durch prekär – das permanente Unbehagen der Sprachwissenschaft an der sog. ›Öffentlichkeit‹, dem sich das Fach seit Jahrzehnten regelmäßig und mit ziemlichem Unverständnis widmet (vgl. unter anderem Dieckmann 1991; Gauger 1999; Stickel 1999; Eichinger 2015; Luginbühl & Schröter 2018; Spitzmüller 2019), ist dafür nur ein Beispiel.

Das alles ist für die Art und Weise, wie wir Sprachwissenschaft betreiben und was wir als unser Fach ansehen, von kaum zu überschätzender Bedeutung. Nicht zuletzt deshalb brauchen wir sie: jene Linguist:innen, die Linguistik *machen*, indem sie über Linguistik *reden*.

Unser hochgeschätzter ›Mitspieler‹, dessen beeindruckende Performanz und anstehenden ›Bühnenwechsel‹ wir mit diesem Heft feiern, gehört ganz zweifellos zu dieser zuletzt genannten Gattung. In seinem Werk hat er nicht nur Linguistik ›gemacht‹, sondern sie – oder die *academia* generell – immer wieder auch in ihrer Performativität thematisiert und kritisch diskutiert (vgl. bspw. Gruber 1989, 2003; Gruber et al. 2006). Dafür gilt Dir, lieber Helmut, mein ganz besonderer Dank, verbunden mit den allerbesten Wünschen und der Hoffnung, dass Du (so

verdient der Ruhestand natürlich ist) im ›Theater‹ bleibst und es weiterhin vielfach bereichern wirst. Wir freuen uns auf zahlreiche Zugaben!

Literatur

- Agha, Asif. 2007. The object called »language« and the subject of linguistics. *Journal of English Linguistics* 35(3). 217–235. <https://doi.org/10.1177/0075424207304240>.
- Bauman, Zygmunt. 1987. *Legislators and interpreters: On modernity, post-modernity and intellectuals*. Cambridge: Polity Press.
- Bierwisch, Manfred. 1993. Ludwig Jägers Kampf mit den Windmühlen: Anmerkungen zu einer merkwürdigen Sprach(wissenschafts)verwirrung. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12(1). 107–112.
- Bogner, Alexander. 2005. *Grenzpolitik der Experten: Vom Umgang mit Ungewissheit und Nichtwissen in pränataler Diagnostik und Beratung*. Braunschweig & Weilerswist: Velbrück Wissenschaft.
- Breidbach, Stephan, Lutz Küster & Barbara Schmenk (Hgg.). 2019. *Sloganzations in language education discourse: Conceptual thinking in the age of academic marketization*. Bristol: Multilingual Matters.
- Bröckling, Ulrich. 2007. *Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform* (stw 1832). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Bucholtz, Mary & Kira Hall. 2005. Identity and interaction: A sociocultural linguistic approach. *Discourse Studies* 7(4–5). 585–614. <https://doi.org/10.1177/1461445605054407>.
- Burkart, Günter. 2003. Über den Sinn von Thematisierungstabus und die Unmöglichkeit einer soziologischen Analyse der Soziologie. *Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research* 4(2). <https://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/726/1575> (Abruf 9. November 2023).
- Busse, Dietrich. 1997. Das Eigene und das Fremde: Annotationen zu Funktion und Wirkung einer diskurssemantischen Grundfigur. In Matthias Jung, Martin Wengeler & Karin Böke (Hgg.), *Die Sprache des Migrationsdiskurses: Das Reden über »Ausländer« in Medien, Politik und Alltag*, 17–35. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Cameron, Deborah. 1995. *Verbal hygiene* (Language and Politics). London: Routledge.

- Carr, E. Summerson. 2010. Enactments of expertise. *Annual Review of Anthropology* 39. 17–32. <https://doi.org/10.1146/annurev.anthro.012809.104948>.
- Clark, William. 2003. On the professorial voice. *Science in Context* 16. 43–57. <https://doi.org/10.1017/S0269889703000693>.
- Daston, Lorraine & Peter Galison. 2007. *Objectivity*. New York: ZoneBooks.
- Dieckmann, Walther. 1991. Sprachwissenschaft und öffentliche Sprachdiskussion – Wurzeln ihres problematischen Verhältnisses. In Rainer Wimmer (Hg.), *Das 19. Jahrhundert: Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1990), 355–371. Berlin & New York: de Gruyter.
- Ehlich, Konrad. 2007 [1984]. Zum Textbegriff. In ders. *Sprache und sprachliches Handeln*. Bd. 1: *Pragmatik und Sprachtheorie*, 531–550. Berlin & New York: de Gruyter.
- Eichinger, Ludwig M. (Hg.). 2015. *Sprachwissenschaft im Fokus: Positionsbestimmungen und Perspektiven* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2014). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Etzemüller, Thomas. 2018. Wissenschaft als »Schauspiel«? *Forschung & Lehre* 25(12). 1074–1076.
- Etzemüller, Thomas (Hg.). 2019a. *Der Auftritt: Performanz in der Wissenschaft*. Bielefeld: transcript.
- Etzemüller, Thomas. 2019b. »It's the performance, stupid«: Performanz → Evidenz: Der Auftritt in der Wissenschaft. In Thomas Etzemüller (Hg.), *Der Auftritt: Performanz in der Wissenschaft*, 9–43. Bielefeld: transcript.
- Fleck, Ludwik. 1999 [1935]. *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*. Mit einer Einl. von Lothar Schäfer & Thomas Schnelle. 4. Aufl. (stw 312). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Fleck, Ludwik. 2011 [1935]. Über die wissenschaftliche Beobachtung und die Wahrnehmung im Allgemeinen. Aus dem Polnischen übers. von Bogusław Wolniewicz & Thomas Schnelle. In Sylwia Werner & Claus Zittel (Hgg.), *Denkstile und Tatsachen: Gesammelte Schriften und Zeugnisse* (stw 1953), 211–238. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel. 2005 [1981]. Die Maschen der Macht. Aus dem Französischen übers. von Michael Bischoff, Hans-Dieter Gondek, Hermann Kocyba & Jürgen Schröder. In Daniel Defert & François Ewald (Hgg.), *Dits et Ecrits: Schriften*. Bd. 4, 224–244. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

- Gauger, Hans-Martin. 1999. Die Hilflosigkeit der Sprachwissenschaft. In Christian Meier (Hg.), *Sprache in Not? Zur Lage des heutigen Deutsch*, 85–101. Göttingen: Wallstein.
- Giddens, Anthony. 1984. *The constitution of society: Outline of the theory of structuration*. Cambridge: Polity Press.
- Goffman, Erving. 1973 [1961]. *Interaktion: Spaß am Spiel. Rollendistanz*. München: Piper.
- Goffman, Erving. 2011 [1959]. *Wir alle spielen Theater: Die Selbstdarstellung im Alltag*. Übers. von Peter Weber-Schäfer. 10. Aufl. München: Piper.
- Grewendorf, Günther. 1993. Der Sprache auf der Spur: Anmerkungen zu einer Linguistik nach Jäger Art. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12(1). 113–132.
- Griem, Julika. 2019. Arbeit am Auftritt: Vom Nutzen und Nachteil akademischer Beratungsangebote. In Thomas Etzemüller (Hg.), *Der Auftritt: Performanz in der Wissenschaft*, 59–74. Bielefeld: transcript.
- Gruber, Helmut. 1989. Fachtexte in Politik und Medien – Information oder Manipulation? In Wolfgang Ulrich Dressler & Ruth Wodak (Hgg.), *Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien*, 47–67. Wien: Österreichischer Bundesverlag.
- Gruber, Helmut. 2003. »Ich kann nicht ausschließen, dass es mir wieder einmal nicht gelungen ist, mich klar und verständlich auszudrücken«: Eine diskursanalytische Untersuchung eines wissenschaftlichen Streits. *Wiener Linguistische Gazette* 70–71. 28–47. https://wlg.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/p_wlg/Archiv/WLG_70_2002_Gruber.pdf (Abruf 5. März 2024).
- Gruber, Helmut, Markus Rheindorf, Karin Wetschanow, Martin Reisigl, Peter Muntigl & Christine Czinglar. 2006. *Genre, Habitus und wissenschaftliches Schreiben: Eine empirische Untersuchung studentischer Texte* (Wissenschaftlich Schreiben 1). Wien: LIT.
- Habel, Christopher. 1993. Sprachwissenschaft und Kognitionswissenschaft: Kaninchen und Schlange? *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12(2). 261–266.
- Hermanns, Fritz. 1980. Das ominöse Referat: Forschungsprobleme und Lernschwierigkeiten bei einer deutschen Textsorte. In Alois Wierlacher (Hg.), *Fremdsprache Deutsch: Grundlagen und Verfahren der Germanistik als Fremdsprachenphilologie*, Bd. II, 593–607. München: Wilhelm Fink.
- Jäger, Ludwig. 1993a. »Language, whatever that may be«: Die Geschichte der Sprachwissenschaft als Erosionsgeschichte ihres Gegenstandes. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12(1). 77–106.

- Jäger, Ludwig. 1993b. »Chomsky's problem«: Eine Antwort auf Bierwisch, Grewendorf und Habel. *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 12(2). 235–260.
- Jahns, Esther. 2024. Academic register anxiety? How language ideologies influence students' oral participation. *European Journal of Applied Linguistics* 12(1). 212–237. <https://doi.org/10.1515/eujal-2024-0003>.
- Kaldewey, David. 2019. Eine Phänomenologie des Wettbewerbs in der Wissenschaft. *Forschung. Politik – Strategie – Management* 12(3–4). 141–146.
- Knorr Cetina, Karin. 1999. *Epistemic cultures: How the sciences make knowledge*. Cambridge, MA: Harvard University Press.
- Kohli, Martin. 1981. »Von uns selber schweigen wir«: Wissenschaftsgeschichte aus Lebensgeschichten. In Wolf Lepenies (Hg.), *Geschichte der Soziologie: Studien zur kognitiven, sozialen und historischen Identität einer Disziplin*, Bd. 1, 4 Bde. (stw 367), 428–465. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Košenina, Alexander. 2003. *Der gelehrte Narr: Gelehrtsatire seit der Aufklärung*. Göttingen: Wallstein.
- Kretzenbacher, Heinz L. 1995. Wie durchsichtig ist die Sprache der Wissenschaften? In Heinz L. Kretzenbacher & Harald Weinrich (Hgg.), *Linguistik der Wissenschaftssprache*, 15–39. Berlin & New York: de Gruyter.
- Kuhn, Thomas S. 1999 [1962]. *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Übers. von Hermann Vetter & Kurt Simon. 15. Aufl. (stw 25). Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Leeuwen, Theo van. 2008 [1996]. Representing social actors. In ders. *Discourse and practice: New tools for critical discourse analysis*, 23–54. Oxford: Oxford University Press.
- Luginbühl, Martin & Juliane Schröter. 2018. Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit: Zur Einführung in diesen Band. In Martin Luginbühl & Juliane Schröter (Hgg.), *Geisteswissenschaften und Öffentlichkeit: Linguistisch betrachtet* (Sprache in Kommunikation und Medien 11), 7–15. Frankfurt a. M. et al.: Peter Lang.
- Lyons, John. 1995 [1968]. *Einführung in die moderne Linguistik*. Aus dem Englischen übers. von Werner Abraham. 8. Aufl. München: Beck.
- Matoesian, Gregory M. 1999. The grammaticalization of participant roles in the constitution of expert identity. *Language in Society* 28(4). 491–521. <https://doi.org/10.1017/S0047404599004017>.
- Meyrowitz, Joshua. 2010 [1990]. Redefining the situation: Extending dramaturgy into a theory of social change and media effects. In Stephen Harold Riggins (Hg.), *Beyond Goffman: Studies on communication, institution, and*

- social interaction* (Approaches to Semiotics 96), 65–98. Berlin & New York: De Gruyter Mouton.
- Niemann, Robert. 2018. Ratgeberliteratur und Strategien der Normierung? Am Beispiel von Wissenschaftsratgebern. *Studia Germanica Posnaniensia* XXXIX, 75–88. <https://doi.org/10.14746/sgp.2018.39.05>.
- Niemann, Robert. 2020. *Zum Wandel des wissenschaftlichen Subjekts: Von kritischer Wissensschöpfung zum postkritischen Selbstmanagement?* (Edition Kulturwissenschaft 192). Bielefeld: transcript.
- Ortner, Hanspeter & Horst Sitta. 2003. Was ist der Gegenstand der Sprachwissenschaft? In Angelika Linke, Hanspeter Ortner & Paul R. Portmann-Tselikas (Hgg.), *Sprache und mehr: Ansichten einer Linguistik der sprachlichen Praxis* (Reihe Germanistische Linguistik 245), 3–64. Tübingen: Niemeyer.
- Peter, Lothar. 2010. Der Homo academicus. In Stephan Moebius (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten: Sozialfiguren der Gegenwart* (edition suhrkamp 2573), 206–218. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Porter, Theodore M. 1995. *Trust in numbers: The pursuit of objectivity in science and public life*. Princeton: Princeton University Press.
- Schwanitz, Dietrich. 1998. Alazon und Eiron: Formen der Selbstdarstellung in der Wissenschaft. In Herbert Willems & Martin Jurga (Hgg.), *Inszenierungsgesellschaft: Ein einführendes Handbuch*, 273–290. Opladen & Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Silverstein, Michael. 2023. *Language in culture: Lectures on the social semiotics of language*. New York: Cambridge University Press.
- Spitzmüller, Jürgen. 2005. Das Eigene, das Fremde und das Unbehagen an der Sprachkultur: Überlegungen zur Dynamik sprachideologischer Diskurse. *Aptum: Zeitschrift für Sprachkritik und Sprachkultur* 1(3). 248–261.
- Spitzmüller, Jürgen. 2012. Vom ›everyday speech‹ zum ›everyday writing‹: (Anders-)Schreiben als Gegenstand der interpretativen Soziolinguistik. In Britt-Marie Schuster & Doris Tophinke (Hgg.), *Andersschreiben: Formen, Funktionen, Traditionen* (Philologische Studien und Quellen 236), 115–133. Berlin: Erich Schmidt.
- Spitzmüller, Jürgen. 2013. *Graphische Variation als soziale Praxis: Eine soziolinguistische Theorie skripturaler ›Sichtbarkeit‹* (Linguistik – Impulse & Tendenzen 56). Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2019. Sociolinguistics going ›wild‹: The construction of auratic fields. *Journal of Sociolinguistics* 23(5): *The Sociolinguistics of Late Modern Publics*. 505–520. <https://doi.org/10.1111/josl.12383>.

- Spitzmüller, Jürgen. 2021a. His Master's Voice: Die soziale Konstruktion des ›Laien‹ durch den ›Experten‹. In Toke Hoffmeister, Markus Hundt & Saskia Naths (Hgg.), *Laien, Wissen, Sprache: Theoretische, methodische und domänen-spezifische Perspektiven* (Sprache und Wissen 50), 1–23. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2021b. (De)signing authority: The indexical dimension of typography in academic communication. *Design Issues* 37(4): *Knowledge Design: Graphic Design in Science Communication*. 46–58. https://doi.org/10.1162/desi_a_00657.
- Spitzmüller, Jürgen. 2022a. »Ye shall know the truth, and the truth shall make you free«: Positionierungsstrategien der Sprachwissenschaft im Kampf um sprachideologische Deutungshoheit. In Heidrun Kämper & Albrecht Plewnia (Hgg.), *Sprache in Politik und Gesellschaft: Perspektiven und Zugänge* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 2021), 17–33. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Spitzmüller, Jürgen. 2022b. Ideologies of communication: The social link between actors, signs, and practices. In Judith Purkarthofer & Mi-Cha Flubacher (Hgg.), *Speaking subjects in multilingualism research: Biographical and speaker-centred approaches* (Researching Multilingually 7), 248–269. Bristol & Jackson: Multilingual Matters.
- Stickel, Gerhard (Hg.). 1999. *Sprache – Sprachwissenschaft – Öffentlichkeit* (Jahrbuch des Instituts für Deutsche Sprache 1998). Berlin & New York: de Gruyter.
- Weber, Max. 1994 [1919]. Wissenschaft als Beruf. In Wolfgang J. Mommsen & Wolfgang Schluchter (Hgg.), *Wissenschaft als Beruf 1917/1919/Politik als Beruf 1919* (Studienausgabe der Max-Weber-Gesamtausgabe I/17), 71–113. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Wehde, Susanne. 2000. *Typographische Kultur: Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung* (Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur 69). Tübingen: Niemeyer.
- Wilson, Logan. 1964 [1942]. *The academic man: A study in the sociology of a profession*. New York: Transaction Publishers.